

Betrogene Betrüger.

Roman von

Reinhold Erdmann.

47. Kapitel.

(Fortsetzung)

Bei den letzten Worten wollte er seine Hand vertraulich auf Ernesto's Schulter legen; aber Jener stieß ihn mit einer so heftigen Bewegung zurück, daß Schiele fast zu Boden gestürzt wäre. Diese verächtliche Behandlung aber raubte auch ihm für einen Moment die kaltsblütige Ruhe, die ihn sonst in allen Situationen treu zu bleiben pflegte. Mit unheimlich funkelnden Augen und verzerrten Gesichtszügen stürzte er erbebenden Armes auf Ernesto zu, und unzweifelhaft würde es zu einem erbitterten Faustkampf zwischen ihnen gekommen sein, wenn nicht ein eigentümliches Geräusch, welches in ihrer unmittelbaren Nähe laut geworden war, gleichzeitig Weider Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Es hat'e wie ein unbeschreiblicher verächtlicher Ausruf aus einem menschlichen Munde geklungen; dann war ein Knistern und Krachen brechender Zweige gefolgt, wie wenn sich Jemand eilig einen Weg durch das Buschwerk bahnte, und das scharfe Ohr Schiele's glaubte auch noch den durch den riesigen gedämpften Schall eines fies, rasch entfernenden Menschentrittes zu vernennen.

Die unerwartete Wahrnehmung ließ sie auf der Stelle den leidenschaftlichen Groll vergessen, welcher sie noch soeben zu einer Handlung des Wahnsinns hatte hinreizen wollen. Erbleichend sahen sie einander an, und Ernesto war es, der seiner Bestürzung zuerst in den halbblau hervorgeleuchteten Worten Ausdruck gab: „Was war das? — Man hat uns belauscht! — Nun sind wir verloren!“

Schiele schüttelte zwar abwehrend den Kopf und gab sich Mühe, wieder seine vorige, zuverlässige Miene anzunehmen; aber es gelang ihm doch sehr schlecht; denn diesmal war er selber in einer mehr als unangenehmen Weise überrascht worden. Sie hatten Beide so laut gesprochen, daß Jemand, der hinter den Büschen in ihrer Nähe versteckt gewesen wäre, nothwendig jedes Wort hätte vernennen müssen, und es war unter solchen Umständen nur eine schwache Verhütung, daß ihr Wortlaut in einer Sprache geführt worden war, welche die meisten Personen ihr Umgebend nicht verstanden. Schiele hatte sich zwar sofort bemüht, durch die Zweige zu spähen, um wenigstens noch einen flüchtigen Einblick von der Persönlichkeit des Entdeckenden zu erhaschen; aber das Laubwerk war so dicht und die Entfernungen, welche bereits zwischen jenem und ihnen liegen mußte, so groß, daß er nicht das Geringste wahrnahm, und daß er sich begnügen mußte, seine Betroffenheit und Verlegenheit hinter einem scheinbar gleichmüthigen Ahselzucken zu verbergen.

„Jetzt ist es entschieden!“ fuhr Ernesto fort. „Ich will es nicht darauf antommen lassen, daß man mich als einen Betrüger verhafte! — Thue, was Dir beliebt! Ich aber werde auf der Stelle das Schloß verlassen!“ — „Um Dich aus Furcht vor einer eingebildeten Gefahr dem sicheren Verderben auszuliefern? Nein, mein Vetter, davon kann nicht die Rede sein, und wenn ich bis dahin als ein freundschaftlicher Rathgeber und Warner zu Dir gesprochen habe, so befehle ich Dir jetzt, zu bleiben. Ich bin wahrhaftig nicht gekommen, an Deiner fündigen Kopflosigkeit ebenfalls zu Grunde zu gehen, und auch wenn mir Dein eigenes Schicksal ganz gleichgiltig wäre, hätte ich doch ein Recht, zu fordern, daß Du auf mich einige Rücksichten nimmst! Ich sehe Dir dafür ein, daß man Dich nicht als einen Betrüger verhaften wird — heute und morgen wenigstens noch nicht, und wir werden also Zeit genug haben, in Ruhe zu überlegen, welche Handlungsweise in unserem Interesse geboten erscheint. Ich bürge Dir für ein gutes Ende!“ — „Hält Du mich für einen Narren, daß ich solcher Bärgehaft einen Werth beimesse sollte? Nein, Du getreuer und fürsorglicher Freund! Hier ist Deine Macht zu Ende, und ich müßte wahrscheinlich mich nicht durch irgend eine Rücksicht auf den Menschen bestimmen lassen, der allein die Schuld an allem Unheil ist!“

„Spare Dir das alte Lied!“ rief Schiele finster, und seine Stimme klang hart und schneidend. „Du wirst thun, was ich Dir vorschreibe, weil ich allein im Stande bin, unsere Lage zu übersehen. Wenn Du durchaus darauf bestehst, daß wir fliehen sollen — gut, so mag es sein! Aber wir dürfen nicht mit leeren Händen gehen! Ohne im Besitz bedeutender Geldmittel zu sein, würden wir nicht zehn Meilen weit kommen, falls man wirklich die Absicht hätte, uns zu verfolgen. Darum müssen wir die Zeit ausnützen, die uns unter allen Umständen noch gegeben ist, und die Angst wird Dich nicht so sinnlos gemacht haben, daß Du an der Absicht festhalten solltest, dem Verderben geradewegs in die Arme zu laufen.“

Das waren ja zum Theil dieselben Argumente, die sich Ernesto in dieser Nacht schon selber vorgehalten hatte,

darum konnte er sich trotz seines Mißtrauens und seines ingrimmigen Hasses gegen Schiele ihrer einleuchtenden Wirkung nicht ganz verschließen. „Es wäre ein Spiel um's Leben, was wir da unternehmen würden!“ sagte er zaudernd. „Und um welchen Preis? Wie sollten wir es anfangen, uns in den Besitz einer größeren Geldsumme zu setzen, ohne die Gefahr in's Hundertfache zu vergrößern.“ — „Es wird sich ein Mittel finden, verlaß' Dich darauf! Boreist aber lehre in das Schloß zurück, als wäre nicht das Mindeste geschehen, und warte ab, wie man Dir begegnen wird. Ich denke, Du wirst Dich bald genug überzeugen, wie unbegründet alle Deine Befürchtungen waren.“

Zwar weigerte sich Ernesto anfänglich noch immer, einem so gewagten Beginnen seine Zustimmung zu geben; aber als ihm Schiele das feste Versprechen gegeben hatte, daß er mit einer gemeinsamen Flucht einverstanden sein würde, sobald sich erste Anzeichen einer unmittelbaren Gefahr bemerkt machen, willigte er doch endlich ein und begab sich nach dem Schloß zurück. Nirgends bemerkte er etwas Auffälliges oder Besorgnißerregendes. Die Diener begrüßten ihn so ehrsüchtig wie stets, und der Bischof, welcher an einem Fenster des Erdgeschosses stand, erwiderte die tiefe Verbeugung des jungen Mannes mit derselben gemessenen Reueung des stolzen Hauptes, welche er immer als Antwort gehabt hatte. Es überraschte ihn darum in nicht geringem Grade, als er kaum eine Viertelstunde später einen Wagen vorkahren hörte und den Bischof einsteigen sah. Er klingelte nach dem Diener und erfuhr von diesem, daß sich Seine Durchlaucht nach Rom begeben habe, von wo sie allerdings schon morgen zurückkehren werde. Eine Weisung irgend welcher Art für Ernesto hatte der Fürst nicht zurückgelassen; dagegen ließ ihm die Frau Fürstin melden, daß sie ihres angegriffenen Gesundheitszustandes wegen der äußersten Ruhe und Schonung bedürfe und ihn darum zu ihrem tiefen Bedauern voreist nicht zu sich bitten könne.

Bei dem ängstlichen Mißtrauen, welches sich nun Ernesto's bemächtigt hatte, glaubte er darin einen neuen Anlaß zu Pleorgnissen erblicken zu müssen. Die Meldung des Dieners, daß im Speiseaal das Diner für ihn angerichtet sei, ließ er ganz unberücksichtigt; denn es wäre ihm unmöglich gewesen, jetzt eine Speise anzurühren. Nur eine flüchtige Champagner ließ er sich auf sein Zimmer bringen, und er stürzte ein Glas des schäumenden Getränkes nach dem andern hinunter, ohne daß er damit eine andere Wirkung als eine Vermehrung seiner fieberhaften Erregung erzielt hätte.

Am Nachmittage versuchte er endlich, im Schummer für eine kurze Zeit Vergessen zu finden, und in der That siegte das Verlangen des mißhandelten Körpers nach Ruhe insoweit über die Empörung seiner Nerven, daß ein Zustand der Erschlaffung sich seiner bemächtigte, der freilich mehr einer Ohnmacht als einem ruhigen Schlafe glich. Etwa eine Stunde lang mochte er so, sich beständig hin- und herwälzend und wilde, abgebrochene Worte vor sich hinnermelnd, auf seinem Ruhebetto gelegen haben, als ihn der von unten heraufstehende Fußschlag mehrerer Pferde weckte. Mit einem einzigen Sprunge war er am Fenster, um, halb hinter dem seidenen Vorhange versteckt, nach den Anstömmlingen zu spähen. In tödtlichem Schreden fuhr er zurück, als er da unten die Uniformen von Polizeibeamten erkannte, deren Führer eben in einer eifrigen und ersten Unterhaltung mit dem Haushofmeister der Fürstin begriffen schien. Daß ihr Erscheinen nur ihm gelten könne, war ihm sogleich eine ausgemachte Thatsache und die wahnsinnigste Angst, welche ihn während des ganzen Tages verfolgt und ihn selbst in seinem Schummer nicht verlassen hatte, steigerte sich angesichts dessen zu völliger Sinnlosigkeit. Ohne erst nach seinem Gute zu greifen, stürzte er aus seinem Zimmer und in den Park hinab, in dessen abgelegenen Theil er sich zu verbergen suchte. Mit sahem Gesicht und an allen Gliedern zitternd, erwartete er die Katastrophe, die ihm unvermeidlich schien. Jedes Geräusch, das in seiner Nähe laut wurde, ließ ihn in wildem Schreden in die Höhe fahren, denn er deutete es nur als das Nahen seiner Verfolger. Aber eine Viertelstunde nach der anderen verstrich, ohne daß man gekommen wäre, ihn zu fuchen. Im Park blieb Alles todtenstill, und doch hätten die Beamten, wenn sie mit der Absicht gekommen wären, ihn zu verhaften, längst auf die Vermutung kommen müssen, daß er sich hier verborgen halte. Da duldete es ihn endlich nicht länger in seinem Versteck, das ihm ja ohnedies einen Schutz nicht gewähren konnte, und dieselbe Unruhe, die ihn vorher hierhin gejagt hatte, trieb ihn wieder nach dem Schloße zurück. Vorsichtig näherte er sich demselben. Von den Polizeibeamten war nichts mehr zu sehen, und auf der Terrasse stand ein Diener mit so gelangweiltem und gleichmüthigem Gesichte, wie er es sicherlich nicht gezeigt haben würde, wenn sich inzwischen etwas Neues, Unerhörtes ereignet hätte.

Also auch diesmal war seine Furcht eine unbegründete gewesen! — Auch diesmal war die Gefahr, von der er sich schon zerschmettert glaubte, vorüber gegangen, ohne ihn zu treffen! Aber diese Wahrnehmung war nicht hinreichend, ihm seine Ruhe und Zuversicht wieder zu geben. Die verzweifelte Todesangst, welche er soeben ausgestanden, hatte zu

mächtig auf ihn eingewirkt, als daß er sich ihr noch ein zweites Mal hätte aussetzen sollen. „Es muß ein Ende nehmen“, murmelte er vor sich hin, „so oder so! Ich will nicht in der Falle bleiben. Mag dann der Andere sehen, was aus ihm wird.“ Und er ging auf sein Zimmer zurück, die Thür hinter sich verschließend und mit verschärkten Armen auf und nieder schreitend, wie Einer, der einen schwerwiegenden Entschluß in seiner Seele wägt.

48. Kapitel.

Wieder war die Nacht hereingebracht, und Schloß Miraflore lag in so tiefes, friebliches Schweigen eingehüllt, als hätten die Dämonen des Unglücks und des Verbrechens hier niemals eine Heimstätte finden können. Die Gänge und Treppen des weitläufigen Gebäudes waren nur matt erhell, und überall war es so todtenstill, daß man wohl annehmen durfte, alle Bewohner des Hauses lägen im tiefsten Schlummer. Da wurde vorsichtig eine der Thüren geöffnet — es war die Thüre, welche zu den Gemächern des Prinzen führte —, und Ernesto trat, in Hut und Ueberrock gekleidet, mit leisen Schritten auf den Korridor hinaus. Die letzten vierundzwanzig Stunden hatten ihn um Jahre altern lassen. Tiefe Falten hatten sich in sein gelblich-fahl gefärbtes Antlitz eingegraben; seine eingesunkene Augen waren dunkel umrandet, wie das eines Schwerekranken, und nur das heiße, flatternde Feuer, welches in ihnen glühte, betundete, daß noch Lebenskraft und Lebensbegehr in ihnen wohnte. Für einen Augenblick schien der junge Mann zu zaudern, ob er sich dem Ausgange des Schloßes zuwenden, oder ob er die Treppe emporsteigen sollte. Aber seine Unentschlossenheit war nur von sehr kurzer Dauer. „Keine Schwäche!“ murmelte er halblaut vor sich hin, als hätte er sich mit dem Klange seiner eigenen Stimme Mühe machen wollen zu einem schweren Beginnen. „Mit leeren Händen darf ich nicht fort — es koste, was es wolle. — Ich habe ja nichts mehr zu verlieren.“

Und er stieg mit behutsamen, unhörbaren Schritten empor, umherstehend, ob auch Niemand da sei, der ihn beobachtet hätte. Aber Alles war wie ausgestorben; kein Laut unterbrach die Stille. Nun stand er vor der Thür, hinter welcher er zu finden hoffte, was ihm jetzt noch allein begehrenswert erschien. Er hatte sich eines Schränkchens erinnert, das sich im Voudoir der Fürstin befand, und das sie einmal in seiner Gegenwart öffnete, um dem Haushofmeister eine größere Summe auszubändigen. Sie zeigte ihm bei der Gelegenheit einen durch seine kunstvolle Arbeit ausgezeichneten, sehr alten Familienschmuck, und er hatte daraus entnommen, daß jenes Schränkchen eine Fülle von Kostbarkeiten, vielleicht einen großen Betrag an barem Geld enthalten müße. Wenn es ihm gelang, sich unbehindert des Inhalts dieses Schränkchens zu bemächtigen, so war er unzweifelhaft im Besitz eines Vermögens, mit dessen Hilfe sich die Flucht in ein weit entlegenes Land wohl bewerkstelligen ließ.

Einige Sekunden lang war er vor der bedeutamen Thüre stehen geblieben; dann drückte er den Thürgriff nieder und trat ein. Das Vorzimmer war ganz dunkel; aber die Thüre, welche dasselbe mit dem Voudoir verband, war weit geöffnet, und dort gewahrte er einen matten Lichtschimmer. In der That brannte in dem kleinen Raume ebenso wie in dem anstoßendem Schlafzimmer der Fürstin ein Ampel von buntem Glase, welche eine für seine Zwecke vollkommen ausreichende Helligkeit verbreitete. Ernesto's suchender Blick galt dem Schränkchen, das an seinem gewöhnlichen Platze stand; dann trat er auf den Fußspinnen an die Sammetportiere heran, welche das Voudoir von dem Schlafzimmer schied. Vorsichtig hob er sie an einer Seite in die Höhe und spähte in den von gedämpftem, rötlichem Lichte überflutheten Raum. Was er erblickte, ließ ihn im ersten Moment erschrocken zusammenfahren, denn es entsprach keineswegs seinen Erwartungen. Die Fürstin hatte ihr Kubelager noch nicht aufgeschuht. Sie lag völlig angekleidet neben demselben auf den Knieen. Die gefalteten Hände ruhten auf der seidenen Bettdecke, und der Kopf war auf die Hände gesunken. Ernesto konnte ihr Gesicht nicht sehen, und er befand sich nun in einer peinlichen Situation. Ringsum regte sich nichts. Das leise Ticken der marmornen Stuhle, welche auf dem Kammin stand, tönte mit voller Deutlichkeit zu ihm herüber, sonst aber drang auch nicht der geringste Laut an sein Ohr. Mit bleicher Langsamkeit rückten die Minuten vorwärts. Seine Lauscherstelle begann dem jungen Mann fast unerträglich zu werden, und mehr und mehr bemächtigte sich seiner die Vorstellung, daß jede Minute weiteren Zögerns ihm das drohende Verhängnis näher bringen müße. Da mit einem Male — und er war nahe daran, laut aufzuschreien vor freudiger Ueberraschung — blieben seine Augen an dem silbernen Körbchen haften, das kaum drei Schritte von ihm entfernt auf dem Nachtschilde der niedrigen Fürstin stand. Von einem Epitaphienstücke halb verdeckt, lag dort der Schlüssel zu dem Schränkchen, den er an seinem kunstvoll gearbeiteten Griffe auf der Stelle erkannte.

Lauslos wie ein Gespenst huschte Ernesto über die Schwelle. Er kam der Knieenden so nahe, daß er fast den Saum ihres Gewandes streifte; aber sie rührte sich nicht aus ihrer unbehaglichen Stellung

und der junge Mann glaubte, ihre leisen, regelmäßigen Athemzüge zu vernennen. Mit einer raschen Bewegung hatte er sich des Schlüssels bemächtigt; dann war er in das Voudoir zurückgetreten und hatte die Sammetportiere wieder hinter sich zu fallen lassen. Nun glaubte er sich seinem Ziele so nahe und der Erreichung desselben so sicher, daß ihn nach all der ausgestandenen Angst etwas wie eine Reueung des Uebermuthes überkam und daß ihm jegliche Gefahr als weit hinter ihm liegend erschien. Er trat an das Schränkchen heran und machte sich unmerklich daran, es mit Hilfe seines Talismans zu öffnen. Ein freudiger Athemzug der Erleichterung hob seine Brust, als nach einem einzigen Druck die Thüre aufsprang. Mit wilder Gier raffte er die Päckchen mit Kassenheinen und die Geldrollen an sich, die er da in dem unteren Fache des Schränkchens aufgestapelt sah. Aber er wollte seine Arbeit nicht halb thun und wollte nicht abermals in seinem Leben einen günstigen Moment unbenutzt vorübergehen lassen. Darum öffnete er auch die Kassetten, welche er in den übrigen Fächern vorfand und aus denen ihm eine Fülle der kostbarsten Juwelen entgegenblinnte. Mit einer Art von diabolischem Behagen ließ er die matten Lichtstrahlen der Ampel auf jeden einzelnen Schmuckgegenstand fallen und ergötzte sich an der Pracht der Edelsteine, die in ihrer Gesamtheit einen enormen Werth repräsentirten mußten. Mit Gier raffte er Alles in die Taschen seines Ueberrockes.

Da war es ihm plötzlich, als hätte er hinter seinem Rücken etwas wie das Rauschen eines Gewandes vernommen. Blitschnell fuhr er herum und ein Kästchen, welches er noch seilen in der Hand gehalten, entglitt seinen in heftigem Schreden erzitternden Fingern. In der Thüröffnung zwischen dem Voudoir und ihrem Schlafzimmer stand hochaufgerichtet die Fürstin Beatrice mit dem Ausdruck starrten Entsetzens in den jäher versteinerten Zügen und mit der Haltung und dem flammenden Blick der strafenden Gerechtigkeit. Noch war kein Laut über ihre Lippen gekommen, obwohl sie das verbrecherische Gebahren des jungen Mannes vielleicht schon seit einer guten Weile beobachtet hatte; jetzt aber, wo sein verstärkter Blick dem ihrigen begegnete, wo sie deutlich genug sah, welche eine furchtbare Erregung sich Angesichts dieser Ueberumpelung seiner bemächtigte, da machte sie einen Schritt auf ihn zu und es war, als ob sie den Mund öffnen wollte, um einen Ausruf des Entsetzens oder vielleicht auch einen Schrei nach Hilfe auszusprechen. In diesem Moment, in welchem Alles über ihm zusammenzubrecheln drohte, erfaßte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt ein wildes, glühendes, leidenschaftliches Verlangen, zu leben und zu genießen und eine Stimme in seinem Innern die er so deutlich zu vernennen glaubte, als hätte Jemand die Worte dicht an seinem Ohr geflüstert, raunte ihm zu: „Warum mußt du es sein, der hier unterliegt? Bist du nicht stärker als diese Frau? Und giebt es kein Mittel, sie zum Schweigen zu bringen, ehe sie die Klingelschnur in Bewegung gesetzt hat?“

Wie ein grell aufleuchtender, im Moment seines Erscheinens schon wieder verschwundener Blitschlag durchzuckte diese Einförmigkeit Ernesto's Gehirn und von diesem Moment an wachte er nicht mehr, was für ein Geist es war, der ihm da gepakt hielt und was er in seiner blinden Gier, das eigene Leben und die Sicherheit zu wahren, eigentlich begann. Sicherlich wäre er außer Stande gewesen, den Hergang der kurzen, aber grauenhaften Szene, die sich nun mit einer entsetzlichen Schnelligkeit vollzog, auszuführen zu schildern. Mit der Geschwindigkeit und Kraft eines Tigers hatte er sich auf die unglückliche Fürstin geworfen und sie hatte nur noch Zeit gehabt, mit halb erstickten Lauten seinen Bornamen auszurufen, als seine Finger gleich einer eisernen Klammer ihren Hals umschlossen. In der verzweifeltsten Angst des Todes suchte sie sich gegen seine Angriffe zu vertheidigen; aber ihre Kräfte waren verschwindend gering den seinen gegenüber, und nach einem hoffnungslosen Ringen von weniger als einer Minute brach die bejammernswürthe Frau ohne Bewußtsein zusammen. ... Sie röchelte nicht mehr. Das wilde, trampfhafte Arbeiten ihrer umsonst nach Athem ringenden Brust hatte aufgehört, und über ihre qualverzerrten Gesichtszüge begann sich die Starre des Todes auszubreiten. Ernesto löste endlich seine Hände von ihrem Hals und trug den regungslosen Körper zu dem Ruhebetto, um ihn dort niederzulegen. Er hatte Kaltblütigkeit genug, an ihrem Handgelenk nach dem Pulsschlag zu fühlen und sein Ohr auf ihre Brust zu legen. Aber weder an der einen noch an der andern Stelle war ein Zeichen des Lebens wahrnehmbar; es war kein Zweifel, daß er seine entsetzliche Absicht vollkommen erreicht hatte.

Nun kehrte er ihr Gesicht gegen die Wand und breitete die seidene Decke so über ihren Körper hin, daß ein Eintretender auf den ersten flüchtigen Blick wohl glauben konnte, nur eine ruhig schlummernde vor sich zu sehen. Dann hielt er eine scharfe Umschau in den beiden Gemächern und beseitigte mit einer erstaunlichen Gelassenheit und Umsicht die Spuren von Unordnung, welche der kurze lautlose Kampf an den Thürvorhängen und den nächst befindlichen Gegenständen hinterlassen hatte. Nun hatte er in diesen Räumen nichts mehr zu verrichten, als das Schränkchen zu verschließen, und mit einer Art von

Genugthuung, die in einem solchen Augenblick selbstsam genug war, sagte er sich, daß selbst das schärfste Auge auch bei einer eingehenden Musterung hier nichts Verdächtiges entdecken würde. Er schlug den Kragen seines Ueberrockes in die Höhe, drückte den Hut tief in die Stirn und verließ ebenso geräuschlos, wie er gekommen war, den Schauplatz seiner unheilvollen That.

49. Kapitel.

Durch eine Seitenthür hatte Ernesto das Freie genommen, ohne von irgend Jemandem bemerkt worden zu sein. Auf den ihm wohl bekannten Wegen des Parkes eilte er nun vorwärts, so schnell ihn seine Füße tragen wollten, um das Meeressufer zu erreichen, an welchem sich der Weg nach den nächstgelegenen größeren Ortschaften dahinzog. Er hatte gehofft, daß in der freien Nachtluft die Anwandlung von Grauen und Entsetzen, die ihn plötzlich beim Verlassen des Voudoirs ergriffen hatte, rasch wieder verschwinden würde; aber diese Hoffnung hatte ihn arg betrogen. Vielmehr nahmen die Bäume und Gebüsche an beiden Seiten des Weges für seine erzhigte Phantasie allerlei bedrohliche, gespenstliche Gestalten an, welche riesenlange Arme nach ihm auszustrecken schienen, und vor denen er mehr als einmal im höchsten Entsetzen zurückprallte. All die Kaltblütigkeit und Ruhe, mit der er noch im Angesicht seines Opfers im Stande gewesen war, die Spuren seiner That zu verbergen, hatte ihn jetzt verlassen und einer Gesinnungsangst Platz gemacht, die unendlich viel schlimmer und peinlicher war, als Alles, was er noch während des Tages erduldet hatte.

Durch die Stelle der Nacht tönte der Schlag einer Uhr zu ihm herüber, und auf's Neue schrak er zusammen, denn es war ihm, als hätte er deutlich den Ruf „Mörder!“ vernommen. Wie von Furchtschreien gejagt, eilte er weiter; aber der Ruf verfolgte ihn auf Schritt und Tritt, und „Mörder! Mörder!“ klang es ihm unaufhörlich in die Ohren. Ein toller Schweiß perlte ihm auf der Stirn und in seinem Herzen wie in seinen Schläfen pochte und hämmerte das Blut so wild, daß ihm fast die Sinne vergingen.

Und in diesem Zustande sollte er sich unter Menschen begeben, sollte er bemüht sein, diejenige Gelassenheit und Unbefangenheit an den Tag zu legen, deren er so dringend bedurfte, wenn er sich nicht auf der Stelle verächtlich machen wollte? Er hatte noch Geistesgegenwart genug, um einzusehen, daß dies über seine Kräfte gehen würde, daß er, wenn er seine Flucht in derselben unsinnigen Weise fortsetzte, wie er sie begonnen, nur im Begriff sei, sich dem sicheren Verderben in die Arme zu liefern.

Das Entschliche, was sich soeben da broden im Schloße vollzogen hatte, war ja von ihm nicht geplant gewesen, und es drohte nun auch, seinen ganzen Plan über den Haufen zu werfen. Er war stark genug gewesen, die qualvolle That zu begehen, aber er war zu schwach, jetzt das Bewußtsein derselben zu ertragen. Wenn er nur nicht allein gewesen wäre — wenn er nur einen Vertrauten gehabt hätte, der ihm Ermuthigung und Beruhigung hätte einflößen können, einen Genossen, dessen Schicksal mit dem seinigen Gines gewesen wäre! Dann würde sicherlich diese grauenvolle Furcht, diese entsetzliche Gewissensangst von ihm weichen, und er würde wieder zu einem ruhigen, kaltsblütigen, entschlossenen Menschen werden. Mit der Verzweiflung eines Getrunkenen klammerte er sich an diese Vorstellung, an diese Hoffnung an, und noch ehe er sich seines Beginns so recht bewußt geworden war, befand er sich bereits auf dem Wege zu jenem Pavillon, welchen Schiele bewohnte.

Vor wenigen Stunden noch hatte ihn die Aussicht, endlich aus der Knechtschaft dieses Sündengenoßen, dieses Urhebers all' seines Unglücks, befreit zu werden, erleichtert aufathmen lassen, und jetzt flüchtete er zu ihm zurück, als könne alles Heil, welches er in diesem Leben noch zu erwarten habe, ihm allein von dem alten Zuchthaussträfing kommen.

„Ja, er hatte Recht“, murmelte er dabei vor sich hin; „wir sind verkettert durch Bande, die keiner von uns mehr zerreißen kann! Ihm gebührt sein Antheil an meiner That — am Gewinn wie an der Verantwortung und er soll Weidens mit mir tragen.“

Sie hatten dereinst, als sie in dem französischen Gefängniß Zellenmachern gewesen waren, ein bestimmtes Signal gehabt, das ihm noch geläufig genug war, und dessen sich auch sicherlich Schiele erinnern würde. Dicht unter seinem Fenster stehend, stieß Ernesto den eigentümlich modulirten Pfiff aus, und er hatte ihn nur ein einziges Mal wiederholt, als sich oben ein wohlbekannter Kopf herausstreckte.

(Fortsetzung folgt.)

Niedrigste Raten, schnellste Zeit, durchgehende Baggon und sicherer Anstich gehören zu den Annehmlichkeiten, welche die St. Joseph & Grand Island Bahn Denen bietet, welche die Weltausstellung zu besuchen wünschen. 41

Ausruf!
Folgende Personen sind hiermit aufgefördert, in unserer Office vorzusprechen oder zu schreiben, wir wichtige Mittheilungen für sie erheben: John Westphal, Adresse früher Grand Island.

Wm. Westphal, früher Doniphan. D. Oscar, früher Seward. Irgeud welche unserer Leser, die uns vielleicht die Adressen dieser Personen anzugeben vermögen, würden uns zu Dank verpflichten, wenn sie es thun wollten.

Wir könnten die Qualität nicht verbessern, wenn ihr das Doppelte bezahlte. De Witt's Witch Hazel Salbe ist die beste Salbe, welche Erfahrung herstellen kann, oder die Welt kaufen kann. A. W. Buchheit.

Benutzt
die Excursionstagen der Burlington Linie nach Hot Springs, S. D., welche am 15. Juli beginnen. Der Vorkalender wird Euch alle gewünschte Auskunft geben.

An die Leser!
Wir haben kürzlich die Einrichtung dazu gekauft, welche nöthig ist, die Namen der Abonnenten auf die Zeitung zu drucken und beginnen wir jetzt damit. Das Datum, bis wann die Zeitung bezahlt ist, steht hinter dem Namen. Wir ersuchen Alle, deren Zeit etwa nicht richtig angegeben sein sollte, uns sofort davon zu benachrichtigen, damit wir etwaige Fehler corrigiren können.

Schmiede-Werkstätte
zu verkaufen oder zu vermieten in CRAIG, NEB.
Man adressire: Mads Hansen, Craig, Neb.

Gute Zucht-Bullen!
Unterzeichneter hat drei vorzügliche Vollblut Polled Angus Bullen zu niedrigem Preis zu verkaufen. Dies ist eine seltene gebotene Gelegenheit für Farmer, sich einen guten Zuchtbullen anzuschaffen. Chas. Roberts, Farm 3 Meilen von St. Liberty.

—Großes—
Pic-Nic,
Der

Hook & Ladder Co.

No. 1,
—im—
SAND-KROG

—am—
Sonntag, d. 30. Juli.

Nach dem Pic-Nic: Großer Ball!

Es wird vom Sandtröger Alles angeboten werden, die Gäste zu amüsiren und sind Alle eingeladen, sich an diesem Fest der Feuerwehr zu betheiligen.

Omnibusse fahren von Mittags ein Uhr ab, für 10 Cents die Fahrt; Abfahrt von Ede Dritter und Locust Straße.
Das Comite.
Im Falle schlechten Wetters findet das Picnic den nächsten Sonntag, am 6. August, statt.